

Dagmar Gaedtke-Eckhardt, *Der Pflingstberg bei Helmstedt. Studien zu einem Gräberfeld der Römischen Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit. Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums, Band 2.* Braunschweig 1991. 256 Seiten, 39 Abbildungen, 10 Karten, 114 Tafeln, 1 Faltplan.

In der noch jungen Reihe "Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums" sollen dankenswerterweise unveröffentlichte Altbestände des Museums der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden. Als Band 2 erschien die hier anzuzeigende, im Jahre 1989 in Göttingen eingereichte Dissertation von D. Gaedtke-Eckhardt über das Gräberfeld auf dem Pflingstberg bei Helmstedt – den wichtigsten Friedhof aus frühgeschichtlicher Zeit im Braunschweiger Land. Gleich zu Anfang sei betont, daß man der Verf. Dank sagen muß, daß sie dieses Thema als Doktorarbeit akzeptierte. Handelt es sich zwar mit etwa 1000 Bestattungen aus der jüngeren Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit um einen sehr ausgedehnten Friedhof, so sind doch aufgrund der außerordentlichen Beigabenarmut der Auswertung enge Grenzen gesetzt. "Da sich auch keine Datierungshinweise anhand fundplatzchorologischer Beobachtungen ergeben haben" (S. 9), mußte die chronologische Zuordnung über stilistische Vergleiche erfolgen, der eine Merkmalsanalyse der Grabkeramik vorausging. So wird verständlich, daß knapp 76% des auswertenden



Teiles der Tonware gewidmet sind. Allerdings hätte man der Verf. ein weniger sprödes Material für ihr fachwissenschaftliches Debüt gewünscht!

Zunächst werden der Fundplatz und die einzelnen Etappen seiner Ausgrabungen von 1919 bis 1967 ausführlich geschildert (S. 10–13), wodurch der Leser Einblick in die unterschiedliche Qualität der Dokumentation erhält. Es schließen sich mehrere Kapitel zum Grabbrauch an (S. 14–23). Besonders bemerkenswert ist, daß keine räumliche Belegungsabfolge festzustellen war, sich auch keine klaren Gruppierungen abzeichneten. Die frühesten Bestattungen, ausgewiesen durch Scheibenfibeln, Fibeln mit hohem Nadelhalter und Armbrustfibeln mit Nadelscheide der Stufe C 1 (S. 15 Anm. 45), wurden zwar im südlichen Teil des Pfingstberges beigesetzt, doch wurde vermutlich im 4. und 5. Jh. das alte Areal weiterbenutzt und darüber hinaus neues erschlossen (S. 15). Dies ist im Hinblick z. B. auf das Gräberfeld von Preetz, Kr. Plön, bedenkenswert, das in der relativen Chronologie der jüngeren Kaiserzeit aufgrund der von J. Brandt erarbeiteten Zonengliederung eine so entscheidende Rolle spielt (J. BRANDT, Das Urnengräberfeld von Preetz in Holstein [1960]; z. B. K. GODŁOWSKI, The Chronology of the Late Roman and Early Migration Periods in Central Europe [1970]), obwohl man den Eindruck hat, daß nach einer gut isolierbaren Anfangsphase (Zone 1 = Stufe C 1a) die chorologische Abfolge nicht eindeutig ist (vgl. E. KELLER in: Studien z. vor- u. frühgesch. Archäologie. Festschr. f. J. Werner [1974] 250 mit Anm. 23; H. SCHACH-DÖRIGES, Fundber. Baden-Württemberg 18, 1993, 389 mit Anm. 128).

Die Verf. geht innerhalb des Kap. "Grabbrauch" u. a. auf die Grabausstattung ein. Die Gefäßformen werden numerisch und prozentual aufgeschlüsselt (S. 18 Abb. 1): Die Schalenurnen nehmen naturgemäß mit 85% den Hauptanteil ein, im jüngeren Zeitabschnitt "zeigt sich eine deutliche Verschiebung zugunsten anderer Gefäßformen" (S. 18 Abb. 2), nämlich zu Kumpfen, Näpfen, Töpfen, was auch für weitere elbgermanische Gräberfelder gilt. Durch mehrere Grafiken und Tabellen (hier schlägt sich die S. 6 erwähnte "Computer-Archäologie" nieder!) wird der Leser über die Beigabenarmut der Gräber und insbesondere über das Verhältnis von Leichenbrandgewicht zu Anzahl der Beigabenarten informiert. Die Verf. konstatiert eine Beziehung zwischen zunehmendem Leichenbrandgewicht und steigender Beigabenzahl und schlußfolgert, "daß das Bild der Beigabenausstattung stark verzerrt ist" (S. 20), d. h. doch wohl, daß nach der Verbrennung des Toten die Reste offensichtlich unterschiedlich sorgfältig ausgelesen worden sind und vor Interpretationen gewarnt werden soll.

Urnharz mit 43% und Kämme mit 39,2% sind die wichtigsten 'Beigaben' überhaupt. Fibeln, nur in 2,2% der Gräber enthalten, sind bis auf zwei Ausnahmen als Einzelstücke vertreten, wodurch einmal mehr die Schwierigkeit, aussagefähige Kombinationstabellen der jüngeren Kaiserzeit im elbgermanischen Raum zu gewinnen, beleuchtet wird. Bis auf Nadeln, Armringe aus Bein und Glasperlen bleiben alle Ausstattungsstücke unter 0,5%, damit sind wichtige Grenzen für die Analyse abgesteckt. Hinzu kommt, daß aus finanziellen Gründen der Leichenbrand nicht untersucht werden konnte. Da die Mehrzahl der Beigaben nicht geschlechtsspezifisch ist, bleibt somit eine weitere Interpretationsquelle verschlossen.

Für die Gliederung der umfangreichen Keramik wurden Programme der EDV benutzt. Wichtiges Hilfsmittel sind die "Dekorstudien" (S. 30–43), zumal mehr als drei Viertel der Grabgefäße verziert sind. Eingangs betont die Verf. sehr zu Recht, daß das Gesamtbild des Musters, u. a. die Wahl des Gefäßteiles für die Verzierung und die Summe der Einzelelemente entscheidend wichtig sind und deshalb "die Verzierung bei der Analyse sowohl in ihre Einzelbestandteile zerlegt als auch in ihrer Gesamtheit" (S. 30) betrachtet werden muß. Wenn die Verf. dann jedoch die Einzelornamente in 30 alphabetisch geordnete Gruppen (z. B. die 'Eintiefungen' in weitere zwölf Ausprägungen) gliedert, so scheint sie ihrem Anspruch nicht gerecht zu werden: Der wichtige Kontext eines Verzierungsmusters wird zu wenig deutlich. Es kommt hinzu, daß nach Aussage der Verf. mehr als die Hälfte der Einzelornamente chronologisch nicht eingegrenzt werden kann, sondern von der älteren Kaiserzeit bis zur Völkerwanderungszeit belegbar ist, hier also wohl höchstens das Muster in seiner Gesamtheit Auskunft geben könnte. An zwei Beispielen sei erläutert, warum das mit so viel Akribie erstellte Kap. "Dekorstudien" den Leser nicht immer voll befriedigen kann: 1. Das Einzelornament "Strahlen" (S. 40): Es werden vom Pfingstberg fünf Beispiele genannt; ob damit alle erfaßt sind, bleibt unklar. Es heißt: "Die mit Strahlen verzierten Gefäße des Pfingstberger Gräberfeldes, die sich zeitlich einordnen lassen, gehören den Stufen C 2 und C 3 an." Begründet wird dies nicht; von anderen Fundplätzen werden Belege von der Stufe C 1 bis zur Völkerwanderungszeit aufgeführt. Eine Datierung in Stufe C 2 oder C 3 kann der Leser allenfalls für einen der Grabfunde (Nr. 561 Taf. 74) nachvollziehen. – 2. Das Einzelornament "Wellen" (S. 41): Drei Schalenurnen und ein topfartiges Gefäß werden genannt, ob



beispielhaft, ist offen. Vergleichbare Funde werden nicht namhaft gemacht. Das kurze Kap. schließt: "Die mit Wellen verzierten Gefäße des Pfingstberger Gräberfeldes gehören vermutlich ins 4. Jahrhundert", eine Erläuterung vermißt man.

Anschließend widmet sich die Verf. ausführlich den Gefäßformen (S. 43–95). Die 727 Schalenurnen des Pfingstberger Gräberfeldes werden aufgrund einer "systematischen Analyse der Form der einzelnen Gefäßteile und der Verbindung zwischen den Gefäßteilen" (S. 43) in vier Typengruppen mit 19 (!) Typen und z. T. weiteren Varianten untergliedert. So gehören zur Gruppe der "streng profilierten Gefäße" sechs Typen (S. 43 ff. mit Abb. 13). Diese erste Typengruppe interessiert besonders, herrscht doch nahezu Übereinstimmung darüber, daß sich die streng profilierte Schalenurne des elbgermanischen Gebietes allmählich zu Gefäßen mit verwaschenen flauerer Formen entwickelt hat, eine These, die bei den chronologischen Untersuchungen E. KELLERS (a. a. O. 252 ff. mit Tab. 2; 3) eine wichtige Rolle spielte. Etwas überrascht liest man deshalb, daß zwar die Mehrzahl der streng profilierten Gefäße des Pfingstberges ins 3. Jh. (Stufen C 1 und C 2) gehört, fünf Typen aber ebenfalls noch im 4. Jh. (Stufe C 3) nachgewiesen sind, vielfach sogar ein Fortleben bis in die Völkerwanderungszeit vermutet wird. An dieser Stelle hätte man sich eine Auseinandersetzung mit anderen Editionen elbgermanischen Fundmaterials und insbesondere mit den chronologischen Studien Kellers gewünscht.

Nachdem die 19 Typen der Schalenurne vorgestellt sind, lautet das Fazit (S. 68): "Die meisten Grundformen der . . . Schalenurnen . . . haben eine lange Laufzeit. Selbst einzelne Merkmale sind nur selten zeitlich einzugrenzen . . ." Außerdem "können auch aus der Verzierung keine Rückschlüsse auf die Datierung der Gefäße gezogen werden". Mit Hilfe der Computer-Analyse ist also zwar eine minuziöse Gliederung gelungen, doch ist das Ergebnis unbefriedigend.

In den folgenden Kap. (S. 69–77) werden Gefäßformen vorgestellt (Pokale, Mischformen, Töpfe, engmündige Gefäße), die oft nur durch ein oder zwei Exemplare belegt sind; ausführlicher widmet sich die Verf. dann den – in der Mehrzahl völkerwanderungszeitlichen – Kumpfen (S. 78 ff.), den Näpfen (S. 83 ff.) sowie Schüsseln und Schalen (S. 86 ff.). Stets bemüht sie sich um eine Gliederung des Materials nach Größe und Proportion und um seine Datierung.

Im abschließenden Kap. "Drehscheibenkeramik" (S. 91–95) erfährt man, daß 13 derartige Gefäße als Urne dienten, aber sich mindestens 58mal Scherben von Drehscheibengefäßen in handgemachten Urnen fanden, die als Reste von Beigefäßen oder als "Beigabenscherben" interpretiert werden. Zahlen für handgemachte "Beigabenscherben" werden nicht genannt, so bleibt offen, ob eine dieser Warenarten bevorzugt wurde. Da die Formen der Drehscheibenkeramik von denen der handgemachten Schalenurnen nicht abweichen, hat die Verf. sie unter ihren Typen S 11, S 12, S 16 und S 19 eingegliedert und besprochen. Bei der Berechnung der Volumina stellt sie erhebliche Unterschiede fest, ohne hieraus Schlußfolgerungen zu ziehen. Stilistische Vergleiche mit handgemachten Gefäßen vom Pfingstberg und mit Drehscheibenkeramik anderer Fundorte belegen nach der Verf. lokale Prägungen; es sei deshalb mit einheimischer Produktion in zahlreichen kleinen Werkstätten zu rechnen, die beachtliche Variationsbreite der Drehscheibenware spräche gegen Töpferzentren.

Von der Analyse der Beigaben (S. 96–117), bei der sich die Verf. stets als souverän vertraut mit der einschlägigen Literatur ausweist, sei allein das Kap. "Kämme" (S. 109–111) herausgegriffen, sind sie doch mit 39,2% nach dem Urnenharz die häufigste Beigabe und vor allem die einzige Materialgruppe, die bei der Datierung der Keramik immer wieder herangezogen wurde. Wie bei Brandgräbern nicht anders zu erwarten, ließ sich nur für 13% der Kämmen die Form rekonstruieren (bei weiteren 16% nach der Verf. immerhin die Form auf zwei Typen eingrenzen). Prozentuale Vergleiche zwischen den chronologisch differierenden Formen waren insofern nicht sinnvoll. Eine gewisse Irritation ergibt sich durch eine ungenaue Typenansprache. Bei der Keramikanalyse werden vielfach "Kämme mit dreieckigen Griffplatten" zur Datierung "ab Stufe C 2" herangezogen. Der Leser erfährt aber erst S. 110 mit Anm. 1072 und 1074, daß die Verf. hierunter sehr häufig den Typ Thomas I Variante 3 (mit kreissegmentförmigen, seitlich abgeflachten Griffplatten) versteht, den sie mit E. KELLER (a. a. O. 61 Tab. 3,3; 267 Abb. 7, Typ 28 b) als jünger beurteilt als die Varianten 1 und 2. Nur werden auf diese Weise im Text und Katalog die Typen I,3 und II nicht sauber getrennt, was allerdings aufgrund des fragmentarischen Zustandes der Kämmen auch oft schwierig sein dürfte. Als echte Vertreter von Typ I Var. 3 werden drei Exemplare genannt (S. 110): Grab 90.6 (Taf. 13); 534.2 (Taf. 71); 556.4 (Taf. 74). Während die abgebildeten Fragmente der Gräber 90 und 556 keine sichere



Rekonstruktion zulassen, scheint es sich bei dem Stück aus Grab 534 eher um Var. 2 zu handeln. Gerade weil die Kämme für die Pfingstberger Keramik eine so wichtige chronologische Rolle spielen, wäre es für den Leser hilfreich gewesen, in einer tabellarischen Übersicht die bestimmbareren Kämme, nach einer – soweit möglich – exakten Typenansprache, aufzulisten. Hinsichtlich der Datierung bzw. Stufenzuweisung der Kammtypen verläßt sich die Verf. auf die Ausführungen von Thomas und Keller, ohne diese – z. T. bereits über drei Jahrzehnte alten – Forschungsergebnisse zu hinterfragen.

Im Kap. "Zusammenfassung und Schlußbetrachtungen" (S. 119–124) werden die wesentlichen Ergebnisse nochmals diskutiert: Auf dem Pfingstberg bei Helmstedt bestattete von der zweiten Hälfte des 2. bis nach der Mitte des 5. Jhs. eine elbgermanische Bevölkerung, die zum Machtbereich der Thüringer gehörte. Über ihre Sozialstruktur sind keine Aussagen möglich. Von einer Siedlungskontinuität ist auszugehen. – Das "Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur" (S. 127–137) legt Zeugnis vom umfangreichen Literaturstudium und Wissen der Verf. ab, die den einzelnen Kap. sehr zugute gekommen sind.

Abschließend zum analytischen Teil sei folgendes angemerkt: Insgesamt hätte der Arbeit wohl eine Straffung gut getan; es gibt Wiederholungen, und vieles wird zum Forschungsstand referiert, wie es bei entsprechenden Arbeiten üblich ist, aber im Nachhinein die Publikation belastet. Sicher hätte sich auch manches durch Grafiken und Tabellen griffiger darstellen lassen, denn auf diese wurde nach dem Kap. "Grabbrauch" mit acht derartigen – z. T. sich in der Aussage wiederholenden (vgl. Abb. 5 und 6) – Abbildungen fast vollständig verzichtet. Die Rez. stellt sich außerdem die Frage, ob das Pfingstberger Material für aufwendige Computer-Analysen geeignet war. Der Leser bleibt unbefriedigt, weil zwischen angestrebtem und erreichtem Ziel vielfach eine Lücke bleibt. Dieses Urteil gilt auch für andere Arbeiten: Gelegentlich werden die mit technischer Hilfe so leicht erstellbaren Statistiken zum Selbstzweck.

Der Katalog der Grabfunde (S. 139–256) ist sehr sorgfältig, außerdem konsequent in der Abfolge der Inhalte aufgebaut. Es kommt ihm darüber hinaus ein sauberer übersichtlicher Drucksatz zugute. Für all dies wird man der Verf. und der Redaktion sehr danken. Auf den Karten 1 bis 4 werden die Lage des Fundplatzes und Pläne der einzelnen Grabungsetappen dokumentiert (Karte 3 ist schlicht eine Vergrößerung von Karte 2). Auf den Karten 5 bis 10 sind bestimmte Details kartiert; hier hätte man sinnvollerweise den Nordpfeil, das Koordinatennetz oder die Grenzen des Gräberfeldes mitgedruckt, um eine 'Lesehilfe' zu geben. Viel wichtiger aber: Auf allen sechs Karten fehlen die Grabnummern. Da außerdem keine Listen beigegeben worden sind, kann man die Kartierung nur 'optisch' erfassen, nicht aber prüfen. Besonders ärgerlich ist dieser Mangel bei Karte 5: "Durch Beigaben datierte Gräber" und Karte 6: "Datierte Gräber" (wodurch eigentlich datiert?). Hier hätte man doch gerne – Platz genug gibt es auf den Seiten – eine Aufschlüsselung des Kartierten gehabt, die sich ja auch an keiner anderen Stelle des umfangreichen Buches findet. Auf den Tafeln 1 bis 114 wird anschließend das Material vorgestellt. Die Zeichnungen wurden nach Vorlagen der Verf. umgezeichnet oder von der Verf. selbst erstellt. Zwar ist verständlich, daß man wegen der Fülle des Materials vereinfachte und schematisierte, doch wird man dies bedauern, wenn man vergleicht, wieviel lebendiger und instruktiver die Fototafeln 112 bis 114 sind. Schade auch, daß die wenigen Fibeln nicht sorgfältiger gezeichnet wurden (vgl. z. B. Taf. 30 Grab 208.2; 74 Grab 561.3; 98 Grab 793.3). Stichproben zeigen darüber hinaus, daß die Verf. gelegentlich von den Beigaben nur eine Auswahl zeichnerisch dokumentiert, die es nicht erlaubt, ihre Typenbestimmung zu prüfen. So zitiert sie für Grab 708 (S. 230) zwölf Fragmente eines Dreilagenkammes mit dreieckigen Griffplatten und an den Seitenkanten vernieteten Zahnplatten; an den drei Fragmenten auf Taf. 92, 708.2 lassen sich diese Details nicht erkennen.

Abschließend sei hervorgehoben, daß jeder, der sich mit elbgermanischer Frühgeschichte beschäftigt, der Verf. dankbar sein wird, daß sie sich mit Fleiß und großem Sachverstand der Edition dieses wichtigen Gräberfeldes gewidmet hat, schließt die Publikation doch eine erhebliche Wissenslücke. Wenn hier einige Punkte kritisch angemerkt wurden, so sei betont, daß keineswegs alle der Verf. anzulasten sind. Sie hatte nicht nur ein undankbares Thema, sondern mußte darüber hinaus mit z. T. unzureichenden Grabungunterlagen arbeiten und sich auch mit finanziellen Engpässen abfinden. Schließlich hätten einige Fehler durch eingehendere Beratung, z. B. durch die Redaktion, vermieden werden können.